

Bericht von der *I. European Feminist Research Conference*, 18. — 22. August 1991

Eva Blimlinger, Margit Sturm

Im August fand an der Universität Aalborg in Dänemark die erste *European Feminist Research Conference* mit dem Thema „Women in a Changing Europe“ statt. Organisiert wurde diese Tagung vom *Comitee of Feminist Research under the Danish Council for Research Policy* in Kooperation mit E.N.W.S. (*European Network for Women's Studies*), einer Teilorganisation des Europarates. Über 300 Teilnehmerinnen aus 30 Ländern waren gekommen.

Aber schon die *Anzahl* der Teilnehmerländer zeigte, was hier das augenblickliche Thema war. Bei der fulminanten Eröffnung im Auditorium der neugebauten Uni wurden die Frauen gebeten, bei der Nennung ihres Landesnamens aufzustehen, um von den anderen begrüßt zu werden; alphabetisch wurde begonnen: *Austria, Belgium ... USSR* — raunen und murren, einige Frauen standen zögernd auf, dann als Zusatz Estland, Lettland, anhaltender Applaus; bei Jugoslawien noch nicht Slowenien, Serbien etc., aber die beiden Teilnehmerinnen aus Ljubljana schrieben demonstrativ Slowenien über das gedruckte *Yugoslavia*.

Drude Dahlerup, Professorin für Politikwissenschaft und *Women's Studies* an der Universität Aarhus hielt das erste der sechs Hauptreferate: „Learning to live with the State. The Women's Movement in the Nordic Countries“. Ihre Schlußfolgerung nach 20 Jahren Neue Frauenbewegung: „Feministinnen in den skandinavischen Ländern haben gelernt mit dem Staat zu leben, manche von ihnen, von uns, als ‚Femokratinnen‘“. Für sie steht fest, daß der Staat das einzige Regulativ für Frauen ist, das sie vor den *cruel effects* des Marktes schützt, eine Position, die viele Frauen aus osteuropäischen Ländern ablehnten, ja aufgrund ihrer Lebenserfahrung geradezu ablehnen müssen. Anders argumentierte hingegen Dimitrina Petrova, ehemalige Dissidentin, Philosophieprofessorin an der Universität Sophia und Mitbegründerin der Oppositionsbewegung *ECOGLASNOST*, in ihrem Referat. Sie veranschaulichte die Situation für Frauen vor und nach dem November 1989. Es waren vor allem Frauen, die in der oppositionellen Subkultur aktiv waren; doch nach der Revolution haben sich die meisten von ihnen langsam aus der aktiven politischen Beteiligung zurückgezogen. Nicht so Petrova, sie ist Parlamentsabgeordnete der UDF (*Union of Democratic Forces*). Theoretisch faßte Olga Lipovskaya in ihrem Referat: „Sisters and Step-Sisters. How close is Sisterhood? East — West Relations between Feminists“ zusammen, was mehr oder weniger als Thema in jedem *workshop* präsent war:

die Schwierigkeiten des Dialogs zwischen Ost und West, wenn überhaupt von einem Dialog gesprochen werden kann. Da war zunächst das vollkommen divergierende Verständnis von Frauenbefreiung. Anca Dumitrescu zog während ihres Referats zwei rumänische Frauenzeitschriften aus ihrer Tasche, um zu dokumentieren, wie weit es die Frauen seit der Revolution in Rumänien bereits gebracht haben. Es gäbe jetzt auch Mißwahlen nach westlichem Vorbild, Miniröcke dürfen endlich getragen werden und so weiter. Eine Teilnehmerin aus der Schweiz war entsetzt. Das seien doch genau jene Dinge, die wir als Feministinnen hier im Westen bekämpfen, weil sie ein Ausdruck von Sexismus und Diskriminierung sind. Hier übersah die in Rage geratene Kollegin allerdings die historische Dimension des Minirocks, der in den 60er Jahren auch ein Symbol der Befreiung darstellte, bevor die Neue Frauenbewegung mit lila Pumphosen andere Zeichen setzte. Verständnislosigkeit auf beiden Seiten. Ein anderer *workshop*: Nach einem Referat über Medien in Rumänien tauchte die Frage auf, wer denn nun die TV-Anstalt kontrolliere, wer verantwortlich sei. Niemand, lautete die Antwort, es gebe keine Kontrolle, es werde alles demokratisch beschlossen. Die Frauen aus dem Westen konnten es nicht glauben, vielleicht habe die Referentin nicht richtig verstanden, was gemeint war. Das Problem bleibt ungelöst.

Anna Serych aus der Tschechoslowakei protestierte in ihrem Vortrag gegen das geltende Abtreibungsrecht in der CSFR. Für sie ist Schwangerschaft vor allem als Äußerung und Ergebnis *of lovers making love* zu verstehen. Sie kämpft in ihrem Land für die Abschaffung der legalen Abtreibung. Die inhaltlichen Differenzen waren vielfältig, da wurden einzelne Frauen vor allem als *nationale* Heldinnen präsentiert, da tauchten Fragen auf, was denn überhaupt die Diskussion über *sex and gender* bedeute. Wechselseitige Unkenntnis über politische und kulturelle Traditionen, reale Lebensbedingungen und Universitätsorganisation führten zu solchen Mißverständnissen.

Im Vordergrund standen jedoch vor allem die ökonomischen Unterschiede. Die katastrophale finanzielle Situation der osteuropäischen Forschungseinrichtungen hat es notwendig gemacht, daß die Tagungsteilnahme der meisten Osteuropäerinnen von den dänischen Organisationen finanziert wurde. Die äußerst engagierten Veranstalterinnen, die für einen außergewöhnlich gut funktionierenden Tagungsablauf Sorge getragen haben, bewiesen jedoch gegenüber ihren Stiefschwestern aus dem Osten wenig Feingefühl. Die Namenskärtchen von jenen, die *special support* erhielten, wurden mit roten Punkten gekennzeichnet: ein Beispiel für das unbedachte Vorgehen, für Bevormundung und Arroganz gegenüber den „ärmeren Verwandten“. Auch für andere Frauenforscherinnen war die Teilnahme in Dänemark nur durch Unterstützung nationaler Wissenschaftsorganisationen möglich gewesen. In einem Gespräch mit Kolleginnen wurde jedoch deutlich, wie groß die Unterschiede sind. Die Reisekosten für die Kollegin aus Rumänien entsprachen rund sechs Monatsgehältern. Sie konnte nur mit der rumänischen Fluglinie fliegen, da alle anderen Fluglinien nur Devisen als Zahlungsmittel akzeptierten. Die Wissenschaftlerin aus Ungarn mußte drei Monatsgehälter aufwenden und kann jede Fluglinie bereits in Landeswährung bezahlen. Für Österreicherinnen war ungefähr ein Gehalt von drei Wochen aufzuwenden.

Viele Osteuropäerinnen verkörperten in ihrem Auftreten einen offenbar weitgehend verinnerlichten Minderwertigkeitskomplex, der oft noch durch die Haltung der Westeuropäerinnen gefördert wurde. Zwar wurde in der *panel debate* „Future Cooperation in a Changing Europe“ viel davon gesprochen, daß alle aus Ost-West und Nord-Süd zusammenarbeiten wollten und müßten, daß wir einander brauchten, um *networks* zu verstärken und so weiter, doch konkrete Vorschläge gab es kaum, zu tief war die Kluft, zu groß war die Ratlosigkeit.

Aber nicht nur der Ost-West-Konflikt wurde spürbar, sondern auch der Nord-Süd-Konflikt, vor allem hinsichtlich der zukünftigen Politik der Europäischen Gemeinschaft. Während die Frauen aus den skandinavischen Ländern fürchten, ihre Errungenschaften zu verlieren, hoffen die Frauen aus Süd-Europa auf eine Angleichung an die höheren Standards. Einen besonderen Aspekt dieser Diskussion führte Gita Saghal in ihrem Referat „Changes in Europe from the Perspective of Black/Migrant Women“ auf. Sie stellte die Lage von Migrantinnen aus Afrika und Asien sowie deren besondere Lebensumstände in England dar. Gerade in den entwurzelten und daher orientierungslosen Familien werde versucht, die kulturellen und vor allem die religiösen Traditionen sowie die familiäre Ordnung – im wahrsten Sinne des Wortes – mit aller Gewalt aufrechtzuerhalten; und diese Gewalt richte sich meistens gegen Frauen. Oft genug seien jedoch auch Frauen Trägerinnen einer neuen fundamentalistisch-religiösen Bewegung. Die Inderin Saghal, die in England als freischaffende Filmemacherin lebt und in der Organisation „Frauen gegen Fundamentalismus“ mitarbeitet, zeigte auch zwei ihrer filmischen Arbeiten: einen Film über den Kampf islamischer Frauen gegen die Rushdie-Verfolger und ein Video über Frauen, die ihre Männer töteten.

In einem weiteren Hauptreferat „Feminism, Science and Technology“ analysierte Ina Wagner, Professorin an der Technischen Universität Wien, die Rolle von Frauen in der Diskussion um Verantwortung in Naturwissenschaft und Technik. Ihre Schlußfolgerung, daß Frauen als politische Gruppe eine aktive Rolle bei der Einschätzung technologischer Risiken spielen sollten, fand zu wenig Aufmerksamkeit. Da aber generell die Diskussionszeiten in den *plenary sessions* äußerst spärlich bemessen waren, konnten Mißverständnisse kaum geklärt werden. So zum Beispiel beim Referat von Christine Delphy, die die Geduld der Zuhörerinnen in ihrem überlangen Referat ziemlich strapazierte. Ihre Analyse über die Bedeutung der Mutterschaft für Frauen und die Frage nach dem Ausschluß der halben Menschheit von der Erziehung der, wie Delphy sagte, *young of the species*, erhielt stellenweise den Charakter einer performance: ein Wechselspiel zwischen einem weinenden Kleinkind und feministischen Theorien über Mutterschaft – ein Dialog.

Ansonsten wurden die unterschiedlichen Themen der Frauenforschung in den *workshops* diskutiert: Geschlechterverhältnisse und Arbeit, Veränderungen der Familienstrukturen, Geschlechteridentität, Feminismus und Technik, Frauen und Körper, *Women's Studies*, *Feminist Journals* etc. Oft war die Zusammensetzung der *workshops* nicht ideal, es ließen sich nur schwer gemeinsame Diskussionspunkte der präsentierten *papers* herausarbeiten, zu unterschiedlich war die Qualität. Ann-Dorte Christensen, Hauptorganisatorin der Tagung, angesprochen auf

diese Kritik: „Es erschien uns für den Dialog notwendig, die unterschiedliche Qualität der *abstracts* zu akzeptieren, weil in manchen Ländern bereits eine Tradition der Frauenforschung existiert und es in anderen Ländern diesbezüglich noch keine Ansätze gibt. Für zukünftige Konferenzen wäre jedoch bezüglich der in den *workshops* zu diskutierenden *papers* eine Änderung sinnvoll.“

Von dieser Problematik abgesehen, war die Organisation der Konferenz gelungen. Die Veranstalterinnen gestalteten ein vielfältiges und abwechslungsreiches Rahmenprogramm – Exkursionen zum Frauenmuseum, zu diversen Sozialeinrichtungen und Frauenprojekten; Empfänge und als krönenden Abschluß eine *Dinner Party*, die ihren Glanz vor allem dadurch erhielt, daß hier das Ende des Putschs in der Sowjetunion mitgeteilt werden konnte.

Schon bald tauchte bei den Teilnehmerinnen das Bedürfnis auf, den Prozeß der Verständigung weiterzuführen. Auch darüber hatten sich die dänischen Veranstalterinnen bereits Gedanken gemacht, Ann-Dorte Christensen dazu: „Wir haben an Österreich als Veranstaltungsort für die *II. European Feminist Research Conference* gedacht, weil Österreich in der Mitte Europas liegt, und weil unserer Meinung nach Österreich eine wichtige Rolle im Nord-Süd- und West-Ost-Dialog spielt.“

So hat Österreich die Chance, auch auf dem Gebiet der Frauenforschung seiner internationalen Bedeutung Rechnung zu tragen. Die Konferenz endete mit der Einladung: *Welcome to Austria 1994!*